

Sartwig  
über  
die Nothwendigkeit  
des  
Fortbestehens der Bürgergarde

1831

**UB Braunschweig** 84



2301-113-1

Ueber  
die Nothwendigkeit  
des  
Fortbestehens der Bürgergarde.

---



Ueber  
die Nothwendigkeit  
des  
**Fortbestehens der Bürgergarde.**

---

In der Versammlung des hiesigen Bürgervereins

vorgetragen

von

D. G. H. Hartwig.

---

Als Manuscript.

Auf Kosten des Bürgervereins.

---

Braunschweig,

gedruckt bei Friedrich Vieweg und Sohn.

1831.



**FRIEDR. VIEWEG & SOHN**  
**BRAUNSCHWIG**

## V o r w o r t.

---

Der hiesige Bürgerverein, dessen Zweck laut seinen Statuten auf alles das gerichtet ist, wodurch das löbliche Institut der Bürgergarde gefördert wird, hatte vor längerer Zeit den Wunsch zu erkennen gegeben, es möchte über die Zwecke jenes Instituts, so wie über die Mittel zur Vervollkommnung desselben u. s. w. etwas ausführlicher gesprochen werden. Dieser Wunsch gab dem nachfolgenden Aufsatz seine Entstehung; wobei ich jedoch ausdrücklich bemerke, daß ich nur die Ideen und Ansichten einiger geehrten Mitglieder des Vereins unter dem von mir bezeichneten Gesichtspuncte aufgefaßt und weiter entwickelt habe. Der Verein hat die Güte gehabt, diese Arbeit auf seine Kosten drucken zu lassen und zur Vertheilung unter die übrigen Mitglieder der Bürgergarde zu bestimmen, in der Voraussetzung, daß dieselbe zur festeren Begründung dieses achtungswerthen Institutes, das bereits manche Gegner von innen und von außen zu bekämpfen hat, etwas beitragen könne.

Im Namen des Vereins wünsche ich von Herzen die Erreichung dieses heilsamen Zweckes.

Im Juli 1831.

H.

---





Zu den Erscheinungen, die aus den Bewegungen unserer Zeit hervorgegangen sind, gehört auch die Einführung einer geregelten Volksbewaffnung in manchen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes, wo man dieselbe früher weniger kannte und in Anwendung brachte, als in anderen Staaten Europa's. Daß hiermit jedoch eigentlich nichts Neues ins Leben getreten ist, das lehrt uns die vaterländische Geschichte. Sie zeigt uns, daß es, so wie fast überall in der Vorzeit, so auch bei unseren Vorfahren für ein unverbrüchliches Gesetz galt, des Vaterlandes Ruhe gegen innere und äußere Feinde mit eigener Hand zu schützen, und daß des deutschen Jünglings und Mannes höchster Schmuck die Waffen waren. Erst in späterer Zeit erlosch allmählig dieser heilige Gebrauch, und man fand es bequemer, die Waffen zur Vertheidigung des Landes fremden Händen anzuvertrauen, besonders als manche Fürsten, von schnöder Eroberungssucht getrieben, zahlreiche Schaa-ren von Söldnern bewaffneten und ihre friedlichen Nachbarn bedroheten. Von der Zeit an nahmen die stehenden Heere ihren Ursprung, und aus dem Volke, dem bisherigen Wehrstande, wurde jetzt ein bloßer Nährstand. — Es bedarf hier jedoch keiner weitläufigen Auseinandersetzung dieses Ge-

genstandes, da derselbe in der lehrreichen Schrift\*) eines unserer Mitbürger ausführlicher behandelt ist, und da ich voraussetzen kann, daß Viele unter uns mit dem Inhalte derselben sich bereits bekannt gemacht haben.

Daß eine geregelte Volksbewaffnung jetzt wieder anfängt ins Leben zu treten, verdanken wir, wie oben schon gesagt ist, den Bewegungen der neuesten Zeitperiode, deren letzte 40 Jahre an Wichtigkeit der Begebenheiten und an Einfluß auf die Bildung des Menschengeschlechts frühere ganze Jahrhunderte aufwiegen. Diese Volksbewaffnung erscheint namentlich in Deutschland in einer zwiefachen Gestalt. Sie wird entweder (wie in Preußen und Oestreich) von der Regierung angeordnet und geleitet und führt den Namen Landwehr oder Landsturm; oder sie geht aus dem Volke hervor und ist eine von der Regierung anerkannte freiwillige Bewaffnung desselben (nach dem Muster der französischen Nationalgarden). In unserem Herzogthume Braunschweig ist, wie in Sachsen und Hessen, durch den Drang der Zeitumstände die letztere Art der Bewaffnung hervorgerufen, und wenn es sich gleich nicht läugnen läßt, daß die erstere, wenigstens zur Zeit noch, gegen Angriffe von außen her wirksamer und schützender ist, wie es bei der strengeren und länger fortgesetzten Waffenübung und näheren Anschließung an das stehende Heer nicht wohl anders zu erwarten steht; so leidet es doch auf der anderen Seite keinen Zweifel, daß die freiwillige Bewaffnung der Bürger, mag sie unter dem Namen der National-, Communal- oder Bürgergarde auftreten, Manches mit sich führt, was sie für die Bewaffneten selbst

---

\*) Die Bedeutung deutscher Bürgerbewaffnung, geschichtlich entwickelt von W. Aßmann. Braunschweig, 1831.

wünschenswerther machen muß. Nicht zu gedenken der bei der Bürgergarde getroffenen Einrichtungen, die die größere Leichtigkeit und Bequemlichkeit des Dienstes und der Waffenübungen bezwecken, erfreut sich dieselbe, da sie aus dem Volke selbst hervorgeht, einer größeren Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, als die von der Regierung angeordnete und dem regelmäßigen Militär untergeordnete Landwehr; sie wählt aus eigner Mitte ihre Befehlshaber, und leistet den Anordnungen derselben einen freiwilligen Gehorsam in der Ueberzeugung, daß dadurch das Gemeinwohl befördert wird, während stehende Heere so oft zu willenslosen Werkzeugen der Willkür und des Despotismus dienen mußten und hier und da noch dienen müssen. Mit diesen großen Vortheilen verknüpft sich freilich der oben berührte Nachtheil, daß die strengere Waffenübung, die zur Abwehr äußerer Feinde erforderlich ist, der Bürgergarde abgeht; allein theils ist ja der Hauptzweck derselben darauf gerichtet, die Ruhe im Innern des Landes aufrecht zu erhalten, und theils dürfen wir uns der Hoffnung überlassen, daß, wenn die geregelte Bürgerbewaffnung erst längere Zeit besteht und im ganzen deutschen Vaterlande angeordnet ist, eine größere Fertigkeit im Gebrauche der Waffen und in Allem, was dem Wehrmanne ziemt, von selbst folgen werde.

Die Thatfachen und Umstände, die das Zusammenstreben der Bürgergarde in Braunschweig veranlaßten, sind noch zu neu und schweben noch zu lebendig in unserm Allen denken, als daß ich nöthig hätte, derselben nochmals hier zu erwähnen. Eher möge eine kurze Aufzählung der segensreichen Folgen, die diese Vereinigung herbeiführte, hier ihren Platz finden.

Wer von uns gedenkt nicht mit Entsetzen der Schre-

kenstage des vorjährigen 6. und 7. Septembers, wo nach erwünschter Auflösung des Bandes, welches uns mit unserem vorigen Regenten vereinte, der das Glück, Vater seines Volkes zu sein, von sich fieß — wo, sage ich, die Masse des Pöbels sich vereinigte und unverholen die Absicht aussprach, alle gesetzliche Ordnung in unserer Stadt aufzulösen, und das Eigenthum der friedlichen Bürger schonungslos zu plündern und zu zerstören? Bis dahin kannten wir das Schreckliche eines solchen Zustandes nur durch Berichte aus fernen Ländern, und jetzt bedrohte uns selbst die Pöbelherrschaft mit allen ihren Gräueln! Da traten die bewaffneten Bürger zusammen, verhüteten die gänzliche Auflösung der Bande, ohne welche kein Glück im Staate gedeihen kann, und damit zugleich die Schrecken einer Revolution, wie sie andere Völker erlebten; wiesen den Pöbel in seine Schranken zurück\*), sicherten unser Eigenthum, unsere Ehre und unser Leben, und verhüteten hiermit zugleich das Einschreiten einer fremden Macht, welches unausbleiblich erfolgt wäre und in diesem Falle selbst von uns hätte gewünscht werden müssen.

Auch in den übrigen Städten unseres Landes empfand man die Nothwendigkeit, zu gleichem Zwecke eine Bürgergarde zu errichten, und die Folgen hiervon zeigten sich gleich wohlthätig. Ja, als der entflohene Unterdrücker seines Volkes an der Gränze unseres Landes erschien und durch Geld und ungemessene

---

\*) Gewiß erkennt jeder Freund der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, zu deren Störung am 24. und 25. d. M. von einem Theile des Pöbels ein sträflicher Versuch gemacht wurde, mit Dank die Heilsamkeit des Instituts der Bürgergarde an, da es ihrem bereitwilligen Eifer gelang, in kurzer Zeit die Ruhe wiederherzustellen.

Verheißungen den Pöbel in der Nähe und Ferne auf seine Seite zu ziehen suchte, da eilten die Bürger, die den Eid schwur geleistet, den entwichenen Fürsten nimmermehr als rechtmäßig anzuerkennen, bewaffnet zum Orte der Gefahr und wiesen vereint mit dem Militär, welches der guten Sache zu dienen fest entschlossen war, die drohenden Angriffe des entthronten Herrschers zurück.

Wer kann es endlich aber in Abrede stellen, daß auch die sofortige Uebernahme der Regierung von Seiten des Durchlauchtigsten Herzogs Wilhelm als eine heilbringende Wirkung des Zusammentretens der bewaffneten Bürger zu betrachten ist? Mit dieser Regierungsübernahme ward die Furcht vor jeder Revolution beseitigt, die gesetzliche Ordnung gewann wiederum die Oberhand, Ruhe und Vertrauen kehrte zurück. Doch sie würde gewiß nicht so schnell erfolgt sein, hätte der edle Fürst bei seiner erfreulichen Ankunft statt einer geregelten Bürgerbewaffnung einen zügellosen Pöbelhaufen vorgefunden, und aus den Händen einer fremden Macht hätten wir dann einen Herrscher empfangen.

Daß diese segensreichen Folgen aus der Errichtung der Bürgergarde hervorgegangen sind, das liegt am Tage und darin stimmen Alle überein. »Allein« fragen Manche, »soll dieses Institut jetzt noch fortbestehen, da es seinen Zweck erreicht hat und also nicht mehr nützt?« — »Soll ein Institut fortbestehen,« fragen Andere, »dessen Schädlichkeit sich erweisen läßt?«

Die Gegner des gedachten ehrenwerthen Instituts lassen sich überhaupt in zwei Classen theilen: solche, die wegen vorgefaßter Meinungen oder in unredlicher Absicht dasselbe anfeinden, und solche, die ohne eignen bösen Willen, durch

die Scheingründe der ersteren geblendet, ihnen beipflichten. Es ist indeß nicht schwer, diese Scheingründe zu widerlegen und so die bessere Hälfte unsrer Gegner zu gewinnen.

»Die Bürgergarde ist unnütz und kann aufgelöst werden«, sagen Einige, »da der Zweck, weshalb sie zusammengetreten, erreicht ist und die Verhältnisse unseres Landes geregelt sind.« — Allerdings sind, wie wir mit tiefem Danke erkennen müssen, durch den Schutz, den Englands und Preußens edle Könige unserem Vaterlande angedeihen ließen, die politischen Verhältnisse desselben seit der definitiven Regierungsübernahme von Seiten unseres Durchl. Herzogs Wilhelm festgestellt, und die öffentlichen Blätter haben uns angekündigt, daß die deutsche Bundesversammlung die Anerkennung der jetzigen Ordnung der Dinge in unserem Herzogthume zum Gegenstande ihrer nächsten Berathung machen werde, die ohne Zweifel nur günstig für unsere Wünsche ausfallen kann. Allein theils hängt ja der Fortbestand unserer Bürgergarde mit der Entstehung unserer jetzigen politischen Verhältnisse gar nicht zusammen, da die im vorjährigen September vorgefallenen Ereignisse nicht erst durch das Zusammentreten der bewaffneten Bürger veranlaßt wurden, sondern bekanntlich aus ganz anderen Ursachen entsprangen und die Bürgerbewaffnung erst zur Folge hatten; theils läßt sich aber auch nicht läugnen, daß die Auflösung der Bürgergarde, möge sie nun plötzlich oder erst allmählig erfolgen, demjenigen, der in der Sicherung unserer jetzigen Verhältnisse die Bürgschaft einer glücklicheren Zukunft erblickt, nicht gleichgiltig sein dürfe. In diesem achtungswerthen Corps hat sich am lauteften die gerechte Abneigung gegen unseren vormaligen, so wie die Liebe und Zuneigung zu unserem jetzigen Fürsten zu erkennen gegeben. Wie sollte

daher nicht der Herzog Carl, dessen Charakterfestigkeit wir leider von so schlimmen Seiten kennen lernten, der seinem vermeinten Regierungsrechte noch nicht entsagt und bereits auf mehrfache Weise versucht hat, wiederum in den Besitz desselben zu gelangen, in der Auflösung jenes Corps eine Aufforderung erblicken, zur Wiedererlangung des Thrones einen abermaligen Versuch zu wagen? Daß derselbe bei dem mächtigen Schutze unserer Nachbarstaaten, so wie bei den Entschliefungen, die uns Alle beseelen, nicht gelingen würde, davon sind wir fest überzeugt. Jedoch schon der bloße Versuch könnte hier und da neue Unruhen erregen, das wiederhergestellte öffentliche Vertrauen schwächen und auf diese Art das Wohl des Ganzen gefährden.

„Die Bürgergarde ist unnütz“, heißt es weiter, „da zur Aufrechthaltung der inneren Ruhe das ordentliche Militär und die Polizei hinreichen.“ — Allerdings sind Beide in dieser Hinsicht unentbehrlich und für das gewöhnliche Bedürfniß genügend. Allein wer sieht nicht, daß wir in außergewöhnlichen Zeiten leben, die die Aufbietung außergewöhnlicher Kräfte erfordern? In Zeiten, wie die unsrige ist, wo eine neue Gestalt der Dinge sich vorbereitet und aller Orten neue Verhältnisse eintreten, darf man sich nicht wundern, wenn eine allgemeine Störung des Handels und der Gewerbe eintritt, welche Arbeitslosigkeit und Verarmung stets im Gefolge hat. Offenbar wird hierdurch die moralische Verderbtheit des Pöbels gesteigert, und diese zeigt sich zunächst durch ruchlose Eingriffe in fremdes Eigenthum. Unsere öffentlichen Blätter sind angefüllt mit Anzeigen von verübten Diebstählen und Einbrüchen, und es scheint fast ausgemacht, daß förmliche Diebesbanden in Stadt und Land sich gebildet haben. Dieses verderbliche Uebel würde unstreitig noch viel weiter

um sich greifen, wenn nicht die bewaffneten Bürger, die das Ihrige gewiß sorgfältiger behüten, als der bezahlte Wächter, demselben Schranken setzten und den plünderungsfüchtigen Pöbel im Zaume hielten. —

»Die Bürgergarde ist unnütz,« sagen noch Andere, »weil unser Land seinem Umfange nach zu unbedeutend ist, als daß sich von der Errichtung einer Bürgergarde hieselbst wohlthätige Folgen für das Ganze erwarten ließen.« — Einerseits widerlegt sich dieser Vorwurf von selbst; denn wenn es erwiesen ist, daß unser Land die heilsamen Folgen jenes Instituts erfahren hat und noch erfährt, so wäre schon ein Großes erreicht. Andererseits aber bedenken diejenigen, die so etwas sagen, nicht, daß alle großen und für das Ganze wohlthätigen Veränderungen einen geringen Anfang genommen haben. Ging denn — um nur ein Beispiel anzuführen — das heilbringende Werk der Kirchenverbesserung von Rom, der damaligen Hauptstadt der Christenheit, oder nicht vielmehr von einer kleinen Stadt Deutschlands aus? Wohl Mancher, von eitlem Dünkel befangen, mochte damals denken: »Was beginnt ihr doch, ihr Einwohner des armseligen Wittenberg, daß ihr von der Allgewalt des Papstes und der römischen Kirche euch loszureißen bemüht und auf die Worte eines geringen Mönches achtet!« Aber siehe! der geringe Mönch hat den Sieg davon getragen, und der Namen des kleinen Wittenberg glänzt hoch in der Geschichte. Das Werk der kirchlichen Reformation nahm einen geringen Anfang; aber seine wohlthätigen Folgen erstrecken sich über einen großen Theil der Erde, und selbst die Gegner desselben sind von seinen Segnungen nicht ausgeschlossen geblieben. Drum verräth es wahrlich große Kurzsichtigkeit, wenn man die Unternehmung



eines an sich heilsamen Werkes deshalb für nutzlos ausgiebt, weil im Anfange nur verhältnißmäßig geringe Kräfte dabei angewandt werden können. Deutschlands Urverfassung gründete sich auf die Wehrhaftigkeit seiner Bewohner. Die jetzige Zeit fordert dringend die Wiederherstellung dieser, den Frieden und das Glück des Volkes sichernden Einrichtung, und irgendwo muß doch der Anfang dazu gemacht werden. Und so ganz unbedeutend sind auch die in dieser Angelegenheit bisher gemachten Fortschritte nicht; wenn wir bedenken, daß außer unserem braunschweigischen Lande auch unsere deutschen Brüder in Sachsen und Hessen wiederum wehrhaft geworden sind, und daß, den Nachrichten in öffentlichen Blättern zufolge, in der diesjährigen badischen Ständeversammlung der Abgeordnete Welcker, ein Mann, der durch Wort und Schrift sich als einen der edelsten Kämpfer für die wahre Freiheit unseres Volkes erwiesen, den Antrag auf eine constitutionellere, wohlfeilere und mehr sichernde Wehreinzrichtung gestellt, daß dieser Antrag einen großen Eindruck gemacht hat, und daß das Militär selbst den Grundideen des Vorschlages geneigt zu sein scheint. Eine gleiche Theilnahme an dieser Angelegenheit spricht sich auch in anderen Staaten Deutschlands aus. Schon im Jahre 1820 hatte ein bairischer Hauptmann (v. Rylander) in einer, »die Heerbildung« betitelten Schrift die geregelte Volksbewaffnung empfohlen; und in Beziehung hierauf sagt ein württembergischer General (v. Theobald) in einer zu gleichem Zwecke verfaßten Schrift: »Jenes System der Heerbildung befaßt sich mit dem großen und kühnen Gedanken, das ganze Volk wehrhaft und dadurch die stehenden Heere auf die einzige Weise, wie es geschehen kann, entbehrlich zu machen. Durch dieses System erhält die er-

»habene Institution, die wir der französischen Revolution  
 »verdanken, ich meine die Conscription, erst ihre volle Be-  
 »deutung, und die Selbstständigkeit der Völker wird dadurch  
 »begründet, insofern ein Staat auch nur von mäßigem Um-  
 »fange dadurch im Nothfall zu einer Kriegsmacht vom ersten  
 »Ränge erhoben wird. Dieses System ist ferner das gerech-  
 »teste und der persönlichen Freiheit am günstigsten, überhaupt  
 »der bürgerlichste Gedanke, der je unter einem Helme ent-  
 »standen ist.« — Darum verzage Keiner unter uns, dem  
 die festere Begründung und Sicherstellung des Instituts un-  
 serer Bürgergarde am Herzen liegt, wenn Dieser oder Jener  
 mit vornehmthuender Miene über unser Beginnen die Achseln  
 zuckt. Das wahrhaft Gute und Gemeinnützige macht zwar  
 langsame, aber sichere Fortschritte.

Doch unsere Gegner begnügen sich nicht damit, daß sie  
 der Bürgergarde den Vorwurf der Nutzlosigkeit machen; sie  
 werfen ihr sogar in mehrfacher Hinsicht Schädlichkeit vor.  
 Es wird indeß ein Leichtes sein, auch diesem Vorwurfe zu  
 begegnen. »Das Institut der Bürgergarde ist schäd-  
 lich,« sagt Mancher, »weil es dem Bürger eine neue  
 Last aufbürdet, ihm die Zeit zu seinen Berufsge-  
 schäften raubt und ihm unnütze Kosten verur-  
 sacht.« — Die Sache ist aber wahrlich nicht so schlimm,  
 als sie diesen Worten zufolge beim ersten Anblicke zu sein  
 scheint. Denn bei der jetzigen Einschränkung des Bürgergar-  
 bendienstes kann doch von der eigentlichen Aufbürdung  
 einer Last keine Rede sein, so wenig wie von einer wirkli-  
 chen Behinderung an den Berufsgeschäften. Auch hört man  
 Beschwerden darüber nicht aus dem Munde verständiger Bür-  
 ger, die möglicher Weise einigen Schaden dadurch leiden könn-  
 ten, sondern nur von Solchen, die aus Liebe zur Bequemlich-

keit gern ganz zurückträten, wenn sie nur nicht den Tadel der öffentlichen Meinung fürchteten. Viele sind unter diesen, die vielleicht zerstreuten Vergnügen manche Nacht opfern, während es ihnen zu schwer fällt, dem allgemeinen Wohle etwa vierteljährlich einige Stunden der Nacht zum Opfer zu bringen. — Mit scheinbar größerem Rechte treten die uns entgegen, die von unnützen Kosten sprechen. Allein von unnützen Kosten kann bei einer Sache, die sich als so nützlich bewährt hat und ferner bewähren wird, die Rede nicht sein. Es bleiben also nur Kosten übrig; und diese sind, die Sache genauer erwogen, bei den unter uns getroffenen und noch zu treffenden Einrichtungen durchaus nicht so bedeutend, daß nicht der, der für das Gesamtwohl nur einigermaßen empfänglich ist, sich mit Bereitwilligkeit denselben unterziehen sollte, zumal wenn man bedenkt, daß oft selbst der weniger Begüterte für entbehrliche Dinge keine Kosten scheut, und daß in Beziehung auf die Kosten, die der Bürgergardendienst veranlaßt, bis jetzt unter uns noch gar kein eigentlicher Zwang Statt gefunden hat.

Wenn die eben widerlegte Behauptung bei Manchen wenigstens in gutgemeinter Absicht vorgebracht wird, so empört es dagegen unser Gefühl, wenn wir von einer anderen Seite die Behauptung aufstellen hören: »Das Institut der Bürgergarde sei schädlich, weil es den Keim zu neuen Revolutionen enthalte.« — Dieser Einwurf verdient kaum eine ernstliche Widerlegung, und nur eine Regierung, wie die weiland Karls X., kann einem solchen Grundsatz huldigen. Also die geregelte Bewaffnung der Bürger soll für die Ruhe eines Landes fürchten lassen, sie, die eben bei uns die innere Ruhe aufrecht erhielt? In ihr soll der Keim zu neuen Revolutionen liegen, da es, hätte sie

früher unter uns Statt gefunden, gewiß nicht zu dem Aeufersten bei uns gekommen wäre? Und warum fürchtet man so Uebeles von dem bewaffneten Bürger, der durch so viele und theure Bande an seine Vaterstadt, an sein Vaterland gekettet ist, der nur unter dem Schutze der Geseze seines wohlervorbenen Eigenthums sich freut, für den es nichts Schlimmeres geben kann, als der Ausbruch einer Revolution? Glaubt man denn, die Waffen befinden sich sicherer in den Händen der Soldaten, als in den Händen der Bürger, die für ihren guten Fürsten Alles aufzuopfern gewiß eben so bereitwillig sind, wie jene? Oder hält man etwa den Eid, den der Bürger leistet, für weniger heilig, als den Soldateneid? Nur ein Despot hält es für nöthig, sich dem Schutze bezahlter Söldner anzuvertrauen; nur ein Eroberer läßt den Bewohnern besiegter Städte und Länder die Waffen abnehmen. Der angeborne Fürst, der zugleich ein Vater seines Volkes ist, braucht wahrlich zu solchen Mitteln seine Zuflucht nicht zu nehmen; sein treues Volk ist ihm die sicherste Schutzwache. Auch sind es nicht die guten Fürsten selbst, von denen solcherlei Grundsätze und Behauptungen ausgehen; es sind vielmehr entweder feile Höflinge, oder pflichtvergessene Diener und Rathgeber der Fürsten, die alle sogenannten Neuerungen hassen, weil sie fürchten, das Gewebe der von ihnen verübten Schlechtigkeiten möge unter neuen Verhältnissen an den Tag kommen und ihr bisheriges Treiben zu Schanden werden; oder endlich solche, die aus Liebe zur Bequemlichkeit Allem, was Veränderung heißt, abhold sind. Das sind die sogenannten Gegner alles Neuen und die Vertheidiger dessen, was einmal besteht und das, weil es besteht, eben darum für das Beste gelten soll. Läßt sich eine armseligere, eine lächerlichere Behauptung aufstellen?

Hat nicht das, was jetzt besteht, irgend einmal einen Anfang genommen? Herrscht nicht in der Natur sowohl, wie in dem Leben der Menschen und Völker steter Wechsel und Fortschritt? Wollen daher die Vertheidiger des Alten folgerecht handeln, so müssen sie den Zustand der Dinge auf Erden zurückzuführen suchen, der zur Zeit unseres Stammvaters Adam herrschte. Doch das können und wollen auch eigentlich jene Herren nicht; nur um einige Jahrhunderte möchten sie uns zurückführen in das von ihnen sogenannte goldne Mittelalter, wo das Regieren leichter war, wo man von Volksfreiheit und Volksrechten noch nichts wußte, wo der Beherrschte nicht nach dem Ursprunge und den Gründen der Gesetze fragen durfte, wenn er nicht die Zuchtruthe des Zwingherrn fühlen wollte, wo es bei dem herrschenden Verstandesdunkel leicht war, arge Mißbräuche und Volksbedrückungen zu verschleiern. Ja! das war die Zeit des mitternächtigen Dunkels, dem jene Herren so zugethan sind, daß sie selbst das Wort der Bibel: »Es ward Licht!« mit einem gewissen Widerwillen lesen. Darum richteten sie ihre sehnächtigen Blicke nach dem Osten und Süden unseres Erdtheils, wo man mit Gewalt einschreitet gegen Volksfreiheit und Volksaufklärung; aber sie vergessen dabei, daß nach dem Zeugnisse der Geschichte die Zeit stets ihre Ansprüche geltend macht, und daß das Licht über Finsterniß, das Recht über Unrecht noch jederzeit den Sieg davon getragen hat. — Auch die geregelte Volksbewaffnung erscheint demnach den Vertheidigern des einmal Bestehenden als eine Neuerung (wiewohl sie das geschichtlich erwiesen eigentlich gar nicht ist); und darum verschreien sie dieselbe als staatsgefährlich und meinen, aus ihrem Schoosse würden neue Revolutionen hervorgehen. Meint Ihr das wirklich, so gleicht Ihr dem Ritter von der trauri-

gen Gestalt, der gegen selbsterschaffene Ungeheuer kämpfte; spricht Ihr aber gegen Eure eigne Ueberzeugung und nur um selbstsüchtiger Zwecke willen, so seid Ihr um so verwerflicher. Der ruhige Bürger, um das so oft Gesagte nochmals zu wiederholen, will keine Revolution, die sein Theuerstes gefährdet; er will nur zeitgemäße Reformen oder auf gesetzlichem Wege herbeigeführte Verbesserungen, und die Sicherstellung der ihm, wie allen Menschen, von Gott verliehenen Rechte. Erfüllt nur Ihr, denen die Vorsehung die Leitung der Völker übertrug, gewissenhaft Eure Pflichten gegen die Regierten, so habt Ihr keine Revolution zu befürchten.

Dies möge genügen, um die Vorwürfe zurückzuweisen, die man dem Institute der Bürgergarde macht, als sei dasselbe nutzlos und sogar schädlich. Daß dasselbe sich vielmehr als sehr heilsam bewährt habe und noch bewähre, und daher die geringen Opfer wohl verdiene, die es von uns fordert, geht schon aus dem bisher Gesagten deutlich hervor. Noch mehr werden wir uns aber hiervon überzeugen, wenn wir die Sache zuletzt noch aus einem höheren Gesichtspuncte betrachten.

Und hier fällt es, um nur noch mit wenigen Worten das Wichtigste hervorzuheben, sogleich in die Augen, daß eine regelmäßige Volksbewaffnung, abgesehen von den oben angegebenen besonderen und örtlichen Vortheilen, die sie gewährt, von der einen Seite die Kraft eines Volkes erhöht. Auf einer sehr niedern Stufe wahrlich steht der einzelne Mensch, wie das Volk, dessen körperliche und geistige Kräfte schlummern; beide müssen — so fordert es das Naturgesetz und so lehrt es die Geschichte — Sklaven des Stärkeren seyn. Muth und Ausdauer und Körperkraft war es, was

unsere Vorfahren unbefiegbar machte gegen die Römer, die damaligen Herren der Welt, während Asien und Africa und der größte Theil Europa's unter dem römischen Scepter sich beugte. Noch viele andere Zeugnisse aus der älteren Geschichte ließen sich zur Begründung dieses Satzes aufstellen; doch noch eindringlicher überzeugen uns von der unwiderleglichen Wahrheit desselben die Begegnisse der neueren Zeit, die wir selbst erlebt haben. Würde es wohl, so dürfen wir mit Recht fragen, unseren Nachbarn jenseit des Rheins vor 25 Jahren in dem Maße, wie es geschah, gelungen sein, Deutschland zu unterjochen, wenn das Volk gerüstet da stand zum Schirm des Vaterlandes, geübt in den Waffen und den Künsten des Krieges? Doch damals war für Deutschland eine Zeit der Schwäche hereingebrochen, und das schwache Volk mußte dem stärkeren unterliegen. Und was rettete Deutschland von der siebenjährigen Herrschaft der Fremden? Der Muth und die Kraft, womit das Volk, in den Waffen geübt und durch das Wort und Beispiel edler Männer begeistert, sich endlich wieder erhob! — Und beachten wir vollends die Geschichte der letzten Jahre, so gewahrt unser Blick mit hohem Erstaunen ein Volk, das Jahrhunderte hindurch unter dem Drucke des asiatischen Despotismus seufzte, mit dem heldenmüthigen Entschlusse sich erheben, seine Freiheit wieder zu erkämpfen oder unterzugeben; und von heiliger Freude fühlt sich der Menschenfreund durchdrungen, daß es dem edlen Volk der Griechen, dessen Namen fast erloschen war auf den Blättern der Geschichte, welches nicht bloß die Uebermacht seiner Unterdrücker, sondern auch die kalte, herzlose Politik des undankbaren Europa zu bekämpfen hatte, gelungen ist, wieder einzutreten in die Reihe der europäischen Nationen durch die Kraft seines Arms und den unbezwing-

baren Muth seines Geistes. — Doch noch herrlicher strahlt dein Namen, du hochherziges Volk der Polen, in dem Kampfe, den du auf Tod und Leben für die edelsten Güter der Erde, für Freiheit und Selbstständigkeit gegen schonungslose Gewalt und Unterdrückung begonnen hast. Dein Beispiel lehrt, was ein Volk vermag, wenn es alle seine Kräfte mit Ausdauer anbietet und für eine heilige Sache Alles daran setzt. Und solltest du auch, verlassen von allem Beistande derer, denen du einst treulich beistandest in Noth und Gefahr, der Uebermacht jetzt unterliegen: so bleibt doch dein Ruhm des Sieges, und bewahrst du nur deine Kraft, so wird dennoch, wenn vielleicht auch später, ein herrliches Gelingen dein muthiges Streben lohnen! —

Ja! nur ein kräftiges Volk kann seine Freiheit erringen und bewahren und mit der Freiheit in den Besitz aller der Güter gelangen, ohne welche das Leben seinen wahren Werth verliert. Darum soll aber auch ein Volk nicht gleichgiltig die Mittel verschmähen, wodurch seine Kraft entwickelt und geübt wird. Und welches zweckmäßigere Mittel bietet zu diesem Zwecke sich dar, als die Uebung im Gebrauche der Waffen, die dem Körper Festigkeit giebt, dem Herzen aber Muth und edles Selbstvertrauen einflößt?

Daß übrigens ein Land von so geringem Umfange, wie das unsrige, wenn auch seine Bewohner durch fortgesetzte Waffenübung erstarkt sind, den Angriffen eines mächtigen Staates keinen Widerstand entgegenzusetzen vermöge, liegt in der Natur der Sache; allein hierdurch wird das eben Gesagte nicht entkräftet. Wir sind ja nicht bloß Braunschweiger, wir sind auch Deutsche und Nachkommen einer Nation, die schon in der grauen Vorzeit durch kriegerischen Ruhm und Freiheitsliebe sich hervorthat. Als Deutschlands Söhne



wollen wir uns ferner betrachten und, so viel an uns liegt, deutsche Kraft bewahren und wieder gewinnen. Beseelt dereinst ein gleicher Geist alle unsere Brüder — und warum dürften wir dieser Hoffnung uns nicht hingeben? — so kommt wohl auch die Zeit zurück, wo auch Deutschlands Stimme in Europa galt, wo es unabhängig da stand von fremdem Einflusse, wo freier, ungehemmter Handelsverkehr ein reges Leben weckte und den Wohlstand seiner Bürger gründete, von dessen Ueberresten jetzt die Enkel zehren.

Von einer anderen Seite endlich zeigt sich die regelmässige Volksbewaffnung als höchst wohlthätig: sie weckt und befördert nämlich den Gemeinsinn der Bürger. »Der Gemeinsinn ist« — um mich der Worte eines berühmten Lehrers der Staatswissenschaft zu bedienen — »der Sinn, der uns für die Fortdauer und das fernere Gedeihen des gemeinen Wesens begeisternd zu Handlungen treibt, die einzig und allein auf das öffentliche Wohl sich beziehen.« — Wahrlich ein edler Sinn, von dessen Vorhandensein das Wohl der Städte und Länder abhängt! Wodurch wird er aber kräftiger erweckt, als durch die Theilnahme der Bürger an dem öffentlichen Leben, die niemals, wenn sie in den Schranken der Geselligkeit sich hält, verderblich für den Staat sein kann, sondern höchst wohlthätig sein Gedeihen befördert, so daß selbst ein neuerer Schriftsteller \*) eine der Hauptursachen der Verarmung der Städte in einem benachbarten Lande darin findet, daß die Bürger durch die Schuld der Stadtmagistrate von der Theilnahme an dem, was das Gemeinwesen betrifft, ausgeschlossen sind.

---

\*) S. P. Gans, über die Verarmung der Städte u. s. w. besonders im Königreiche Hannover. Braunschweig, 1831.

Unter uns hat ein edler Gemeisinn, den Braunschweigs Bewohner nie verläugneten, bereits reiche Früchte getragen; dafür zeugen die vielen Wohlthätigkeits-Anstalten und andere treffliche Einrichtungen unserer Stadt, die fast sämmtlich von den Bürgern ausgingen. Um so mehr aber müssen wir es uns angelegen sein lassen, diesen Gemeingeist rege zu erhalten und zu befördern. Und wodurch wird dies leichter erreicht, als durch die Vereinigung der Bürger zu heilsamen Zwecken, bei denen das Wohl des Ganzen ins Auge gefaßt wird? Bei solchen Vereinigungen schwinden alle Vorurtheile des Standes, die so manches Gute hindern; der Höhere lernt den Geringern achten und lieben, der Geringere fühlt sich geehrt und erhoben durch die engere Anschließung an Männer, die ihm vorher zu fern standen; der gegenseitige Austausch der Gedanken und Ansichten befördert eine allgemeine Geistesbildung, die dem einzeln da Stehenden zu erlangen oft schwer wird; das Wort und Beispiel edler Bürger tritt wirksamer hervor ins Leben und beseelt auch die Uebrigen mit dem Entschlusse, für des Vaterlandes Wohl kein Opfer zu scheuen. — Auf solche Weise entwickelt sich immer mehr und mehr der Gemeingeist, und der eigentliche Mittelstand, in welchem, nach den Worten eines berühmten neueren Schriftstellers \*), der gesunde Kern unseres Zeitalters \*\*) liegt, muß nothwendiger Weise an Beredlung gewinnen. —

---

\*) Pölig, im neuesten Hefte seiner Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst.

\*\*) Das Bürgerthum — sagt Kauschnick in seiner »Geschichte des Bürgerthums und Städtewesens der Deutschen im Mittelalter (Dresden 1829)« — ist in Deutschland der Glanzpunct des Mittelalters gewesen und hat auch in neuerer Zeit des Volkes Bildung gehalten und gehoben. Alle Tugenden des Menschen, des Mannes und des Staats:

Ist nun die Vereinigung der bewaffneten Bürger zur Aufrechthaltung der inneren Ruhe und Ordnung, wie zu gemeinschaftlicher Uebung im Gebrauche der Waffen, auf heilsame Zwecke gerichtet, wie sollte nicht auch durch sie im hohen Grade der Sinn für das öffentliche Wohl oder der Gemeingeist befördert werden?

Fest steht also in uns die Ueberzeugung: das Institut der Bürgergarde ist ein heilsames Institut; und hierdurch erledigt sich von selbst die Frage: Soll dasselbe fortbestehen? — Allerdings soll es unter uns fortbestehen, und wir müssen, so viel an uns liegt, dahin streben, daß es als ein theures Gut auf unsere Nachkommen fortgeerbt werde.

Wollen wir aber diesen Zweck erreichen, so dürfen wir nicht träge sein in der Anwendung der dazu führenden Mittel. Alles, was der Mensch unternimmt, ist nicht gleich anfangs vollkommen in seiner Art; es wird es erst im Fortgange der Zeit durch treue Pflege. Auch das Institut der Bürgergarde bedarf, wie alle menschliche Einrichtungen, einer fortschreitenden Verbesserung; und soll es seine Zwecke erfüllen und den Gegnern nicht gegründeten Anlaß zu tadelnden, oder wohl gar zu spottenden Bemerkungen geben, so muß es durch seine äußere Gestaltung, wie durch sein inneres Wesen Achtung einflößen. Wie dies, namentlich in Beziehung auf jene, zu erreichen sei, liegt sehr nahe und bedarf

---

mitgliedes haben sich in diesem Stande entwickelt. Was Fürsten, Geistliche und Ritter Großes und Gutes gewirkt, ist größtentheils mehr einzeln geschehen und als Einzelwerk auch im Laufe der Zeiten untergegangen; was der Bürgerstand geleistet, das hat Bestand gehabt, es währt bis zu unsern Zeiten fort, und selbst unsere spätesten Enkel werden noch die heilvollen Früchte davon genießen.

keiner ausführlichen Darlegung. Ich erlaube mir daher noch, mit Uebergang alles dessen, was im Allgemeinen durch das Sittengesetz und die Pflichten des Anstandes geboten wird, in wenigen Worten die Mittel anzudeuten, deren Anwendung auf die äußere Gestaltung der Bürgergarde vortheilhaft einwirkt, und die bereits von mehreren Seiten her von Männern, denen das öffentliche Wohl am Herzen liegt, vorgeschlagen und theilweise schon in Ausführung gebracht sind.

Das Corps der Bürgergarde sei uniformirt oder einförmig bekleidet. Es hält dies wohl Mancher, selbst unter den Bürgergardisten, für eine Nebensache und spöttelt wohl gar darüber mit wihelnden Worten. Doch sind schon manche Spötter verstummt und haben die bessere Ueberzeugung gewonnen, daß eine Versammlung bewaffneter Männer in Röcken von jedem möglichen Schnitt und von allen Farben einen widrigen, selbst einen lächerlichen Eindruck gewährt, der die dem Corps gebührende äußere Achtung selbst bei Verständigen unterdrückt und daher dem Zwecke des Instituts geradezu entgegenwirkt. Wer aber auch hierdurch für unsere Ansicht nicht gewonnen werden kann, der erwäge den noch wichtigern Umstand, daß ohne Uniformirung der Bürgergarde eine solche Annäherung der einzelnen Mitglieder derselben, wie sie zur Erhaltung der Einigkeit erforderlich ist, nicht Statt finden wird, da schon die bloße bürgerliche Kleidung den Standesunterschied bemerklich macht und so zum Nachtheile des Ganzen eine Scheidewand zwischen den Begütertern und Armern zieht. — Welche Farbe, welcher Schnitt übrigens gewählt werde, das ist natürlich bloße Nebensache, wenn nur wirkliche Einförmigkeit herrscht und auf schmucklose Einfachheit, die dem verständigen Bürger am meisten ziemt, besondere Rücksicht genommen wird. — Aber der Bür-

gergardist achte auch seine Uniform, so wird sie auch von Andern geachtet werden. Die Uniform ist des bewaffneten Bürgers Ehrenkleid, und als ein solches betrachte er sie immerdar. Er mag sie also außer dem Dienste auch bei festlichen Veranlassungen, an Sonn- und Feiertagen tragen, doch nicht mit der Uniform angethan Handthierungen treiben, die an sich zwar durchaus ehrenvoll sind, aber, besonders wenn sie öffentlich betrieben werden, leicht Aufsehen und Anstoß erregen, sobald der Arbeitende in seiner Uniform dabei sich zeigt. Es haben Einige, vielleicht ohne sich etwas Arrges dabei zu denken, bisher dieser Regel zuwidergehandelt; doch wird dies ferner nicht der Fall sein, wenn sie zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß bei der fortgesetzten Nichtbeachtung jenes wohlgemeinten Rathes die Achtung, auf welche die Bürgergarde mit Recht Anspruch machen kann, immer mehr schwindet.

Soll diese Achtung sich mehren, so suche das Corps der Bürgergarde sich vor allen Dingen Fertigkeit im Gebrauche der Waffen zu erwerben. Schon die äußere Sicherheit jedes einzelnen Mitgliedes derselben macht es nothwendig, daß jeder Bürgergardist mit der Handhabung des Schießgewehrs vertraut ist, wie manche Unglücksfälle in der ersten Zeit unseres Zusammentretens uns warnend gelehrt haben. Aber auch das ganze Fortbestehen des Instituts hängt größtentheils von einer fortgesetzten Übung im Gebrauche der Waffen ab. Wir wollen ja eine geregelte Volksbewaffnung, die, wo es das Wohl des Ganzen gilt, mit Kraft und Selbstvertrauen auftreten kann. Wo aber Keiner in den Waffen geübt ist, wo die versammelten Schaaren nicht an eine regelmäßige und vorgeschriebene Bewegung gewöhnt sind, da kann von keiner geregelten Bewaffnung die Rede

sein, da wird das Corps der Bürgergarde zu einem ungeordneten Haufen, dem es an Einheit und darum auch an der nöthigen Kraft fehlt. Deshalb entziehe sich Keiner ohne gegründete Ursachen und aus bloßer Liebe zur Bequemlichkeit den so nothwendigen Exercir-Übungen. Er entschuldige sich nicht mit dem Mangel an Zeit, da für jene Übungen eine Zeit festgesetzt ist, in welche nicht leicht ein dringenderes Geschäft fällt. Er denke auch nicht bei sich: »Wenn ich als Einzelner auch fehle, so leidet darunter das Ganze nicht.« Denn das Ganze besteht ja aus einzelnen Theilen, und der ganze Körper leidet, wenn ein Glied krank ist. Er belebe seinen Eifer vielmehr durch den Hinblick auf das Beispiel derer, die nicht bloß bei den allgemeinen Waffenübungen sich willig einfinden, sondern auch zu bestimmten Zeiten besondere Übungen in geringerer Zahl vornehmen; so wie es denn auch die gerechteste Anerkennung verdient, daß die Officiere und Unterofficiere unseres Corps aufs neue den löblichen Entschluß gefaßt haben, unter der Anleitung eines erfahrenen Führers mehrere Stunden jeder Woche den Waffenübungen zu widmen.

Soll endlich das Corps der Bürgergarde seine Zwecke erfüllen, so beleiße sich jedes Mitglied derselben einer strengen Subordination im Dienste. — Wo die Kräfte vieler zur Erreichung eines Zweckes sich vereinigen, da bedarf es der Ordnung und Einheit des Willens, ohne welche keine dauernde Vereinigung der Menschen Statt finden kann. Was ein, wenn auch an Zahl geringes, aber wohl disciplinirtes und an Subordination gewöhntes Heer gegen zahlreiche, aber ungeordnete Schaaren vermöge, das lehrt die Geschichte aller Zeiten. So wie wir daher in unseren rein-bürgerlichen Verhältnissen der Obrigkeit gehorchen,

so müssen wir auch, wenn wir als Bürgergardisten dem Vaterlande nützen wollen, den Anordnungen unserer Vorgesetzten pünctlich Folge leisten. Es wird ja Keiner in dieser Forderung etwas Erniedrigendes erblicken, wenn er bedenkt, daß eben diese Vorgesetzten uns nicht von außen her aufgedrungen, sondern Männer unserer eignen Wahl sind, die sich des öffentlichen Vertrauens würdig machten, und von denen wir überzeugt sein können, daß sie auf die Beförderung des Wohls ihrer Mitbürger eifrig bedacht sind.

Um nun aber die Ordnung, die zur Erhaltung des Ganzen nöthig ist, zu befestigen und alle Willkür möglichst zu entfernen, bedarf das Corps der Bürgergarde eines besonderen Dienst- und Straf-Reglements. Das erste ist nothwendig, um jedes Mitglied derselben in genaue Kenntniß von dem zu setzen, was von ihm im Dienste verlangt wird. Aber auch das zweite kann durchaus nicht entbehrt werden. Denn wenn absichtliche Verletzung der Ordnung und Nichtachtung aller gesetzlichen Zucht fortwährend strafflos bliebe, so würde alles Beschwerliche, was der Dienst mit sich führt, zuletzt nur auf den bessergefinnten Bürgern lasten und die Zahl derer, die jetzt noch der eigne Eifer treibt, immer geringer werden.

Zu beiden Reglements sind die nöthigen Vorschläge gemacht worden, und was namentlich das Straf-Reglement betrifft, so ist ein großer Theil von uns schon im Voraus davon unterrichtet, daß der zu demselben ausgearbeitete Entwurf, dessen Bestätigung von uns auf geziemende Weise nachgesucht ist und in kurzem erwartet werden darf, nichts enthält, was den Forderungen der Billigkeit widerspricht. Um so williger aber wird der verständige Bürger diesen Anordnungen seine Zustimmung geben, da dieselben nicht von

außen her uns vorgeschrieben, sondern vermöge eines freien Entschlusses aus unserer Mitte selbst hervorgegangen sind, und da ihr alleiniger Zweck ist, die Bürgergarde zu einem achtungswerthen Corps zu machen.

Ich rede diese Worte zu einem Vereine, dessen Streben laut seinen öffentlich dargelegten Statuten darauf gerichtet ist, das Institut der Bürgergarde auf gesetzmäßigem Wege zu vervollkommen, damit es uns und unseren Nachkommen eine feste Stütze in bewegten Zeiten bleibe. Schon umfaßt dieser Verein eine nicht geringe Zahl von Männern, die durch ihr bisheriges Wirken gezeigt haben, wie sehr ihnen Alles, was das Gemeinwohl fördert, am Herzen liege. Darum darf ich denn auch zu diesem Vereine, dessen Mitglied zu sein ich mir zur hohen Ehre rechne, das Vertrauen hegen, daß er in diesem meinen Vortrage nur das pflichtmäßige Bestreben, den Zwecken desselben nach Kräften beförderlich zu sein, erkennen, aber auch die darin angedeuteten Vorschläge, sofern sie seinen Ansichten entsprechen, mit treuem Bürgersinn und kräftigem Eifer unterstützen werde.

---



Bei Friedrich Vieweg ist folgende interessante Schrift erschienen, und werden die Herren Bürgergardisten besonders aufmerksam darauf gemacht:

Die Bedeutung  
deutscher Bürgerbewaffnung  
geschichtlich entwickelt.

---

Bei Gelegenheit der Fahnenweihe  
der  
Braunschweiger Bürgergarde  
allen Bürgergarden unseres Vaterlandes  
gewidmet  
von W. Uffmann.

gr. 8. acb. 4 Gr.



